Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

VII.

Ueber den gegenwärtigen Stand der römischen Kaisergeschichte.

Von

H. Nissen.

Carl Peter, Geschichte Roms in drei Bänden. III. Band, die Geschichte der Kaiser aus dem Julisch-Claudischen Hause enthaltend. Halle 1867.

Heinrich Richter, Das weströmische Reich besonders unter den Kaisern Gratian, Valentinian II und Maximus (375–388). Berlin 1865.

Die römische Geschichte hat seit Anfang dieses Jahrhunderts das historische Leben in Deutschland vielfach bedingt und beherrscht; sie ist seit Niebuhr zu wiederholten Malen von neuen Gesichtspunkten aus durchforscht worden und immer wieder drängen sich die alten Aufgaben in neuer weiterer Fassung auf. Diese unvergleichliche Thätigkeit hat aber nicht den ganzen Umfang derselben in gleichem Maße ergriffen, sondern sich im Wesentlichen auf ihre erste Hälfte, die Republik, beschränkt. Die Kaiserzeit hat auf die Niebuhrsche Schule abschreckend gewirkt; man sah hier überall nur Verfall, den Untergang alles dessen, was die frühere Epoche groß, edel und beachtenswerth gemacht hatte. Diese republikanische Grundanschauung der deutschen Philologie erscheint an sich keineswegs befremdend. Die hervorragendsten Vertreter der römischen Literatur, Cicero, Livius, Horaz, Tacitus ergreifen offen Partei gegen die neue Ordnung der Dinge oder reden doch mit unverholener Klage von der

vernichteten Freiheit und der vernichteten Tugend der Vorfahren. Das erste Jahrhundert des Kaiserreichs ist mit vollendeter Meisterschaft dargestellt, aber zugleich in den düstersten Farben, über welche ein Geschichtschreiber zu gebieten hat: ein Nachtgemälde, wie ihm kein zweites die historische Literatur eines anderen Volkes an die Seite stellen kann. Das Werk des Tacitus hat die Auffassung der Nachlebenden bestimmt; es genießt ein canonisches Ansehen wie die Annalen des Livius vor Beaufort und Niebuhr. Ueber das zweite Jahrhundert des Kaiserreichs, das goldene Zeitalter der Antonine, lautet das Urtheil allerdings ganz anders: Zufriedenheit und Glück reden aus unserer dürftigen Ueberlieferung. Man sollte meinen, daß nach den Drangsalen unter den Julischen Kaisern der Welt noch eine lange Periode ungetrübten Glücks beschieden worden wäre, bevor der unabwendbare Verfall und die langsame Auflösung eintritt.

Auf die Schriftquellen beschränkt, würde man daran verzweifeln müssen, zu einer richtigen und unbefangenen Auffassung der Kaiserzeit zu gelangen. Denn theils sind dieselben zu dürftig und zerrissen, theils ihre Darstellung eine viel zu einseitige. Allein hier tritt die monumentale Ueberlieferung ergänzend und maßgebend hervor wie in wenig anderen Perioden der Geschichte. Der weite Umfang der römischen Herrschaft ist bedeckt mit ihren Denkmälern. Die Ruinen der Tempel, Wasserleitungen, Brücken, die alten Reichsstraßen bezeugen die Ausdehnung und Intensität der römischen Cultur. Die zahllosen Funde von Statuen und Geräth aller Art erweitern immer mehr unsere Kenntniß von der Kunst- und Geschmacksrichtung jener Zeit. Die Münzen liefern einen fortlaufenden Commentar zur Geschichte. Vor Allem aber wichtig sind die Inschriften; sie geben Kunde von der Reichsverfassung wie den Ordnungen der Municipien, von den Kaisern und Staatsmännern, von den verschiedenen Rangs- und Berufsklassen, von den religiösen Strömungen und den socialen Zuständen. Ihre Mannigfaltigkeit, ihre täglich anwachsende Masse, ihr urkundlicher Charakter verlassen uns auf keinem Gebiet des Lebens; sie sind der treueste Spiegel ihrer Zeit und in gewissem Sinn die wichtigste Quelle der Kaisergeschichte.

Das Studium der lateinischen Epigraphik war der deutschen Wissenschaft zu Anfang unseres Jahrhunderts fremd geworden; selbst Niebuhr hatte von seiner Bedeutung keine richtige Vorstellung. Während in Deutschland die philologische Behandlung der alten Geschichte überwog, so trat sie dagegen in Italien in den Hintergrund; die Denkmäler des Landes, die Erklärung der neu gefundenen Bildwerke und Inschriften nahmen hier ganz von selbst das Interesse in Anspruch. Das archäologische Studium hat von je in Italien den Kern des geschichtlichen gebildet. Ueber das ganze Land bis in die abgelegensten Dörfer hinein verbreitet, fand es zu Ende des vorigen und in diesem Jahrhundert eine Reihe ausgezeichneter Vertreter, denen es seine sichere wissenschaftliche Begründung und Ausbildung verdankt. Der Blüthe philologischer Forschung unter Wolf, Niebuhr, Böckh, läuft die antiquarische von Marini, Visconti, Borghesi parallel. Der gewaltige Fortschritt, welchen in unseren Tagen die römische Geschichte durch Th. Mommsen gewonnen hat, ruht zum großen Theile darin, daß er die beiden getrennten Richtungen in sich vereinigt, daß er das urkundliche Material, welches die Monumente darbieten, zur Ergänzung und Kritik der Schriftsteller verwandt hat. Man darf erwarten, daß die Reform, welche der gangbaren Auffassung der Kaisergeschichte bevorsteht, eine ebenso tiefgreifende sein wird, wie die Um- und Neubildung der Niebuhrschen Geschichte des älteren Roms. Einstweilen erblicken wir nur die Zurüstungen zum Bau; das neu cultivirte epigraphische Studium gewährt vereinzelte überraschende Anschauungen und die einseitige taciteische Auffassung fängt allgemach an schwankend zu werden.

Peter schließt seine Geschichte Roms mit Nero; er erkennt hier den Abschluß des ursprünglichen römischen Geistes, des eigentlichen Römerthums. Man könne, so entwickelt die Vorrede, die drei Völkermassen, welche die Hauptperioden der alten Geschichte repräsentiren, die Völker des Orients, die Griechen und die Römer, als Individuen ansehen, in denen ein einziger Charakterzug zur höchsten aber einseitigen Ausführung gelangt sei. Im Orient die Allgewalt des Staates, bei den Griechen die Freiheit, bei den Römern die Vermittlung dieser beiden Gegensätze durch den freien Staat. Die Tugenden des Römers sind durchaus politisch. „Durch

den hundertjährigen Kampf vor der Einführung der Monarchie wird Achtung vor dem Gesetz und vor der Obrigkeit, Vaterlandsliebe, Rechtssinn, kurz Alles, was bisher den römischen Bürger gehoben und veredelt hatte, allmählich in dem ganzen römischen Volke zerstört. Was davon noch übrig ist — so zu sagen, die Trümmer der alten Republik — das wird durch Augustus und Tiberius durch List und Schlauheit, von dem Ersteren mit Milde und freundlicher Miene, von Tiberius in herber mißgünstiger Form vollends zerbröckelt und dann von Caligula, Claudius und Nero mit Gewalt niedergetreten, und mit dem politischen Leben und der Tüchtigkeit stirbt auch die Literatur allmählich ab".

Polybios hat zuerst mit der großartigen Klarheit seines weltumfassenden Geistes die römische Geschichte als Universalgeschichte hingestellt. In der politischen Organisation Roms und der hellenischen Cultur erkannte er die beiden Factoren, welche fortan die Geschicke der Menschheit bestimmen sollten. Es war der modernen Forschung vorbehalten, diesen Standpunkt in seiner ganzen Größe zu verstehen; die römische Literatur ist ihm nur in beschränktem Sinne gerecht geworden. Den Römern der republikanischen Zeit blieb jener Kosmopolitismus wesentlich fremd. Sie behandeln nicht bloß practisch die übrige Welt als eine Domäne ihrer Willkür; erst mit Cäsar nehmen die Zustände und Ereignisse fremder Völker ihren berechtigten Platz in der geschichtlichen Erzählung ein. Tacitus schreibt nicht Geschichte in dem Sinne wie Polybios gethan: er ist kein objectiver Berichterstatter, sondern Parteimann in des Wortes vollster Bedeutung, sein Thema nicht römische Geschichte, sondern die Geschichte der römischen Aristokratie und ihre Unterdrückung durch die Cäsaren. Das Petersche Buch wird von dieser Auffassung ganz beherrscht, der Blick des Verfassers ruht nur auf Rom. „Das übrige Italien ist, seitdem das römische Bürgerrecht über die ganze Halbinsel ausgedehnt worden war, gewissermaßen als die Vorstadt Roms anzusehen" (S. 55). Von den Provinzen handelt er nur, um die dort geführten Grenzkriege zu erzählen. Wo ist denn aber nun jener römische Geist, jenes Römerthum, dessen Untergang der Verfasser darstellen will, zu finden? Wahrlich am Wenigsten in Rom selber; die Angaben der Schriftsteller werden hier durch das epigraphische

Material vollständig bestätigt, die oberflächlichste Bekanntschaft mit demselben lehrt, daß die Bevölkerung der Hauptstadt sich ergänzte durch Einwanderung und Freilassung. Sie recrutirte sich aus allen Weltgegenden und von altrömischem Blute war um die Zeit des Augustus bitter wenig vorhanden. In der „Vorstadt", d. h. im übrigen Italien, sah es allerdings vielfach anders aus; aber auch hier waren die Verhältnisse wesentlich neu. Die alten Stammesunterschiede waren durch die voraufgegangenen Krisen verwischt, auf ihren Trümmern entstand ein geeintes Volk mit einerlei Sprache und Recht. Der Nivellirungsproceß, welcher sich in Italien in den letzten Jahrhunderten der Republik vollzogen, ergreift unter den Kaisern auch die Provinzen. Leise, aber unwiderstehlich, werden Spanien und Frankreich romanisirt und erhalten das nationale Gepräge, welches sie bis auf den heutigen Tag nicht verleugnet haben. Im Osten hatte der Hellenismus seit den Zügen Alexanders seine Herrschaft begründet, und so scheidet sich die Welt in die zwei großen Hälften des romanischen Occidents und des griechischen Orients. Die beiden Theile stehen nicht im Gegensatz zu einander, sondern in lebendigster Wechselbeziehung. Selbst die zurückgedrängten Nationen, die Aegypter und Juden mit ihrer uralten Bildung, wie die civilisirten Barbaren Galliens, tragen das Ihrige hinzu zu dem reichen Schatz, aus dem sich die neue universale Cultur aufbaut. Wenn die Frage nach den Grundelementen, auf denen die heutige Civilisation ruht, zu den wichtigsten gehört, welche die Geschichte überhaupt stellen kann, dann wird auch die Kaisergeschichte etwas Anderes sein müssen als die Zertrümmerung des alten Römerthums. Die gute alte Zeit ist überhaupt ein ziemlich imaginärer Begriff; Tacitus würde als solche die Zeit Ciceros, Cicero die Zeit Catos, Cato die Zeit des Fabricius ansehen und wir also consequenter Weise dahin gelangen, das Ende der römischen Geschichte da anzusetzen, wo sie eigentlich für uns erst anfängt.

Der Schwerpunkt einer modernen Darstellung der Kaisergeschichte fällt unserer Ansicht nach nicht in die Erzählung von den persönlichen Erlebnissen der Kaiser, den Hochverrathsprocessen und Grenzkriegen, die einem Römer wie Tacitus als das einzig Beachtenswerthe erschienen, sondern weit mehr in die Schilderung der

Rechtsverhältnisse, der wirthschaftlichen Zustände, der neuen Welt-Literatur und -Kunst, der philosophischen und religiösen Ideen. Wie reiches Material hierfür vorliegt, haben noch jüngst Friedländers Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms auch dem Fernerstehenden gezeigt. Man wird allerdings mit dem Verfasser über die Begrenzung seiner Aufgabe nicht rechten. Bei seiner taciteischen Auffassung erscheinen ihm auch die Lichtseiten der römischen Cultur düster, der Tadel klingt herb, das Lob widerstrebend, fast misanthropisch.

Die Culturgeschichte der Kaiserzeit ist eine der anziehendsten, freilich auch der schwierigsten Aufgaben. Man wird jetzt ziemlich allgemein zugestehen, daß die Schilderungen der Satiriker keinen Maßstab abgeben dürfen für die Beurtheilung der damaligen Zustände überhaupt. Die sittliche Verderbniß war an sich schwerlich viel größer, als sie unter ähnlichen Verhältnissen eine mächtig gesteigerte Cultur herbeiführen muß. Umgekehrt zeigt sich an dem schwächsten Punkte der antiken Moralität, der Auffassung der Sclaverei, ein entschiedener Fortschritt. Die Freilassung des Sclaven bildet immer mehr die Regel. Der Begriff der Humanität und Menschenrechte findet Verständniß und Aufnahme, wie dies namentlich die Schriften Senecas zeigen, den die Kirchenväter deßhalb den Ihrigen beizählten.

Eine wahrhaft erstaunliche Masse von Bildung war über das ganze Reich verbreitet. Bedeutsamer Weise fällt die Blüthe der lateinischen Literatur mit der Einführung der Monarchie zusammen. Man darf ihre Stellung in der damaligen Welt nicht abhängig machen wollen von dem ästhetischen Werth, den ihr das neunzehnte Jahrhundert zuweist. Es ist unrichtig, mit Peter (S. 99) anzunehmen, daß die Poesie „existirte nur als ein Gegenstand der Unterhaltung und Ergötzung für diejenigen, die sie ausübten, und für einen verhältnißmäßig kleinen Kreis von Gönnern und Freunden; für das Volk, auch wenn wir dabei nicht an die niedrigste Klasse der Proletarier denken sollen, war sie so gut wie nicht vorhanden". Die Kritzeleien an den Wänden zu Pompeji zeigen zur Genüge, um Anderes zu geschweigen, daß Virgil und Ovid ihr Publicum auch in weiten Kreisen fanden. Sie zeigen zugleich, wie allgemein verbreitet

die Kunde des Schreibens war; welch besseres Schulbuch konnte es geben als Virgil?

Es fällt weiter mit der Einführung der Monarchie eine neue Blüthe der bildenden Kunst zusammen. In fortwährender Steigerung begriffen, gipfelt sich die römische Renaissance unter Trajan zu Leistungen, welche an die Schönheit der althellenischen Zeit erinnern. Peter charakterisirt dieselbe folgendermaßen (S. 134): „Rom wurde durch Tempel und öffentliche Gebäude geschmückt, insbesondere wurden das Marsfeld und ein von Augustus angelegtes neues Forum in wahre Prachtstädte umgewandelt, so daß Augustus sich rühmen konnte, die Stadt, die er von Backsteinen gebaut vorgefunden, als eine Marmorstadt zurückzulassen; die Häuser der Vornehmen wurden im Inneren durch die Malerei aufs Reichste und Geschmackvollste verziert, und dieser Luxus wurde, wie wir an den Ueberresten von Pompeji und Herculanum sehen, auch auf Provinzialstädte verpflanzt; der Kaiser und die Glieder des kaiserlichen Hauses wurden durch die Bildhauerkunst in den verschiedensten Formen dargestellt; endlich gab auch sonst Verehrung und Huldigung die Veranlassung zu ausgezeichneten Kunstwerken, wie z. B. zu den zwei berühmten Kameen, die sich jetzt, die eine in Wien, die andere in Paris, befinden. Durch Alles dies wurde eine Menge von Kunstwerken der verschiedenen Gattungen ins Leben gerufen, die aber, wie bisher, nur dem Luxus und dem Wohlleben der Reichen und Vornehmen dienten und auf das Volk wenig oder gar keinen Einfluß ausübten. Und auch die Künstler waren nur Griechen, die durch die Gunst der Umstände nach Rom gezogen und dort veranlaßt wurden, die unter den Griechen noch immer durch Tradition fortgepflanzte Kunstfertigkeit in Anwendung zu bringen“ [1]).

Wer erkennt, daß hier von Werken die Rede ist, an denen Rafael und Michel Angelo sich bildeten, an denen Winckelmann und

1) Ebenso S. 362 und Bd. 2 S. 500: „Die Römer bauen ihrer Sinnesart gemäß großartige Straßen, sie führen Prachtgebäude auf für religiöse und politische Zwecke, aber von einem thätigen Dienst des Schönen durch die Kunst um seiner selbst willen ist nirgends die Rede.“ — Das Pantheon ist für religiöse Zwecke erbaut, aber die Tempel Griechenlands für einen thätigen Dienst des Schönen durch die Kunst um seiner selbst willen?

Goethe sich begeisterten? Es ist zwar nicht selten geworden, den Römern allen Kunstsinn abzusprechen, darum aber nicht minder falsch. Die ganze Kunstentwicklung vom Gesichtspunkt des perikleischen Athens aus beurtheilen zu wollen, kommt am Wenigsten dem Historiker zu. Wie soll man es verstehen, daß in einer kleinen Stadt wie Pompeji die Kunst auch des Armen Haus schmückte, wenn sie nur dem Luxus und dem Wohlleben der Reichen diente? Die kleinen Städte Italiens zeigen eine Fülle von Kunstwerken, welche die Hauptstädte des modernen Europas einfach beschämt. Wer den Inhalt des Neapeler Museums auch nur flüchtig überschlägt, dem wird das Kunstleben der Kaiserzeit als eine der bewunderungswerthesten Seiten klar werden: ein Kunstverbrauch, zu welchem die Gegenwart sich verhält wie der Rohrhalm zur Eiche. Er lehrt, wie durchdrungen von hellenischen Anschauungen, wie hellenisirt das damalige Römerthum war. Die antike Kunst von den Aegineten bis auf den Constantinsbogen stellt sich uns äußerlich als eine zusammenhängende Einheit dar. Als ihr Genius aus der Heimath in das Land übersiedelte, das er seitdem nicht verlassen hat, da ward ihr zwar nur eine Nachblüthe zu Theil; aber es war doch immer erfreulich, daß diese Gabe jetzt auf den ganzen Occident überging und noch immer die Kunstrichtung der Gegenwart bis auf den heutigen Tag erfüllen konnte.

Alle Schriftsteller alter und neuer Zeit sind darüber einig, daß die Monarchie eine Nothwendigkeit und ein Segen für die damalige Welt war. Selbst Tacitus kann sich dem Geständniß nicht verschließen, daß ihre Einführung von den Provinzen mit Jubel begrüßt wurde. Es liegt in der That für die universale Betrachtung ein ungeheurer Fortschritt in dem Aufhören der republikanischen Wirthschaft und der Beschützung der Provinzen gegen die Raubsucht der römischen Ar[illegible]atie. Die Herstellung friedlicher geordneter Zustände hatte zunächst einen bisher ungekannten materiellen Aufschwung zur Folge. Die Entwicklung des Verkehrs vergrößert die Städte und verbreitet nach allen Seiten Wohlstand. Die unzähligen und kolossalen Bauten der mittleren und kleinen Städte legen hierfür unzweideutiges Zeugniß ab. Wenn Peter (S. 55) meint, daß durch die Monarchie „die

Bevölkerung Italiens weder wesentlich gehoben, noch ein eigenthümliches und selbstständiges Leben in ihr erweckt wurde, daß außer den römischen Großen und ihren Sclaven die übrigen Bewohner wenig zahlreich, meistentheils arm und ohne politische Interessen waren", so lehren uns unsere Quellen ein ganz anderes Bild kennen. Freilich schon Zumpt hat die Ansicht aufgestellt, daß die Bevölkerung der antiken Welt seit dem zweiten punischen Kriege in beständiger Abnahme begriffen gewesen sei. Wietersheim hat sich dagegen erklärt, ohne indeß die wichtigsten Argumente sich zu Nutzen zu machen [1]). Es wäre in der That mehr als räthselhaft, wie ein Volk, das sich langsam dem physischen Untergang nähert, noch die Kraft besitzen sollte, nach und nach Oberitalien, Frankreich und Spanien sich zu assimiliren. Aber es liegt auch ein directer Beweis des Gegentheils in den Censuslisten unter Augustus vor: die Zählung im Jahre 29 v. Chr. ergab 4,063,000, im J. 8 v. Chr. 4,233,000, im J. 14 n. Chr. 4,937,000 Bürger. Da umfassende Bürgerrechtsverleihungen aus der Zeit nicht vorkommen, auch die Freilassung durch Augustus beschränkt ward, so fällt der Zuwachs wesentlich auf den Ueberschuß der Geburten. Man sieht, mit dem Aussterben der Welt hatte es noch gute Wege. Ich sehe ferner nicht ein, warum man sich dieser Zahlen für die Entscheidung der Frage über die Bevölkerung Italiens nicht bedient hat. Nimmt man für die erste Kaiserzeit innerhalb Italiens als Mittel auch nur 3,500,000 Bürger (die Annahme ist vermuthlich viel zu ungünstig), so ergiebt sich damit eine freie Bevölkerung von 14 Millionen. Ich lasse dahin gestellt, wie hoch man die Sclavenmasse verrechnen will; aber es erscheint zweifellos, daß die damalige Bevölkerung Italiens der heutigen wenigstens gleich kam, stellenweis sie bedeutend übertraf. Der letzte republikanische Census des Jahres 69 giebt nur 900,000 Bürger an; die Differenz ist theils auf die Reformen des Augustus, theils auf die Aufnahme Oberitaliens mit vorwiegend freier Bevölkerung in den römischen Bürger-

1) Zumpt, über den Stand der Bevölkerung und der Volksvermehrung im Alterthum. Abhandl. d. Berl. Akad. 1840. Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung I S. 190 ff. Mehrere andere Betrachtungen, die ich der Kürze wegen übergehe, bestätigen obiges Resultat. Das Verhältniß 1 : 4 ist angenommen nach Caesar b. Gall. I 29.

verband zu setzen. Es läßt sich nicht verkennen, daß gerade in den mittleren und kleinen Städten die beste Kraft jener Zeit wurzelte. Die Communalfreiheit verstattete dem Ehrgeiz und Patriotismus des Einzelnen einen zwar beschränkten aber immerhin unverächtlichen Spielraum, und die Wahlprogramme Pompejis zeigen, daß man ihn zu nützen verstand. Es will uns bedünken, daß es lehrreicher und erfreulicher gewesen wäre, aus den Inschriften das politische Leben der Municipien vorzuführen, als Hochverrathsprocesse nach Tacitus zu erzählen.

Bei der Darstellung der Reichsverfassung sucht der Verfasser vor Allem zu erweisen, wie Recht und Belieben in die Hand eines Einzigen fortan gelegt war. Ueber die Competenzen der verschiedenen Regierungsgewalten giebt er nicht viel andere Belehrung als wie z. B. (S. 50) die folgende: „Die Senatoren hatten wie die Inhaber der öffentlichen Aemter die Hauptaufgabe, den Sinn des Herrschers zu errathen und ihm durch ihre Abstimmungen und sonstigen Handlungen zu dienen, während sie zugleich vor den Augen der Welt den Schein der Selbstständigkeit möglichst zu bewahren suchen mußten". Es leuchtet ein, daß die Regierung eines Staats von mehr als 100 Millionen nicht so ganz einfach war und in ihrer Organisation wohl eine nähere Betrachtung verdient hätte. Man macht gewöhnlich dem Augustus zum Vorwurf, daß er die Despotie hinter republikanischen Formen versteckte und somit die constitutionelle Heuchelei officiell sanctionirte. Der Vorwurf erscheint nicht begründet. Denn er war doch zunächst auf die Factoren angewiesen, welche die damalige Welt darbot. Auch ist die neue Verfassung viel zu fein und geistreich, um sie etwa mit der Schablone orientalischer Despotie abzufertigen. Die Volkssouveränetät wird nicht angetastet, der regierende Senat und die Aristokratie des Ritterstandes bleiben in ihrem alten Gegensatz stehen. Zu ihnen tritt als neuer Factor der Kaiser, höchster Beamter des römischen Volks, Imperator der Armee, Herr der Provinzen. Wie in ältester Zeit der König der Schutzherr war der unterworfenen Plebs, so stehen die sämmtlichen Nichtrömer unter der Obhut des Kaisers. In der Verfassung des ganzen Reichs, wie in derjenigen jedes einzelnen Municipiums, wiederholt sich das nämliche Verhältniß. Die römischen Ritter wie die Augustalen (Peter erwähnt der Letzteren mit

keiner Silbe) stehen in derselben Beziehung zum Imperator, wie einst die Ritter der Vorzeit zu den alten Königen. Auch das Dogma von der Divinität des Kaisers liegt mit Nothwendigkeit in den Anschauungen der Zeit begründet. Wenn der Freigelassene dem Genius seines Patrons Altäre weihte, wie vielmehr war der Genius des Kaisers der Verehrung werth! Das Cäsarenthum mit Allem, was uns an ihm widerwärtig und verabscheuungswürdig erscheint, kann füglich als nichts weiter verstanden werden, denn als unabweisbare Consequenz der ganzen voraufgegangenen Geschichte des Alterthums. Die moderne Staatsidee, welche den Individualstaat nur kennt im Verein mit anderen gleichberechtigten Staaten, war ihm von je fremd. Ausschließliche Herrschaft, Unterdrückung anderer Völker, diese Triebfedern bestimmten stets seine große Politik. Und daß nach den oft wiederholten und stets vereitelten Versuchen, die Universalmonarchie zu begründen, dies endlich dem Lande gelang, welches seiner centraleuropäischen Lage nach dazu mehr als ein anderes berufen war, das dürfen wir als weise Fügung des Schicksals preisen. Der römischen Herrschaft verdankt das mittlere und nördliche Europa seine Civilisation, die ganze Menschheit das Christenthum. Die Entstehung des Letzteren ist ohne den Kosmopolitismus römischer Kaiserzeit überhaupt undenkbar.

Wenn man die unerbittlichen Gesetze erwägt, welche in derartigen welthistorischen Processen walten, so darf auf die Träger derselben nicht der Maßstab der Beurtheilung in Anwendung gebracht werden, der für kleine Menschen und kleine Verhältnisse die einzige Berechtigung hat. Herrschsucht, List, Heuchelei und ähnliche Erklärungsversuche genügen doch kaum, um den Werth oder Unwerth von Männern zu bestimmen, in deren Hand die Geschicke einer ganzen Welt gelegt waren. Ob Augustus anders handeln konnte oder besser gehandelt hätte, wenn er den reinen Motiven der angeblichen römischen Patrioten gefolgt wäre, wer mag das ermessen? Die Welt hat ihn ihren Wohlthäter genannt, sein Werk hat Jahrhunderte überdauert. Es mag sein, daß die Milde, welche er von dem Sieg bei Actium bis an sein Ende walten ließ, vorzugsweise das Resultat seiner Klugheit und Berechnung war, so werden doch die Folgen derselben dadurch um Nichts geschmälert. Auch Peter

beurtheilt den Augustus nicht ganz ungünstig; doch unterscheidet er in seiner Regierung zwei Perioden; eine Periode des Glücks und für die letzten fünfzehn Jahre eine „Periode des Niedergangs seines Gestirns". Ueber letztere heißt es (S. 73): „Der einst rauschende, lebendige Strom der Herrschaft des Augustus war jetzt in der Ebene angelangt und schlich durch die flache reizlose Gegend langsam dahin". Die Regententugenden des Tiberius kann er zwar nicht verkennen, schließt sich aber doch im Ganzen dem Urtheil des Tacitus an (S. 143): „Tiberius war zu klug, um sich nutzlose Grausamkeiten zu gestatten, und die große Masse der Bevölkerung stand zu tief unter ihm, um seine Mißgunst und seinen Groll zu reizen", und eben dort: „so hing sein düsteres Wesen wie eine schwere gewitterschwangere Wolke über dem unglücklichen Rom, Alles mit Angst und bangem Schrecken erfüllend". Daß Tiberius den Titel Imperator als Vorname nicht annahm (wie Augustus und sämmtliche Kaiser seit den Flaviern ihn führten), überhaupt seine Stellung zum Reich wird nicht näher gewürdigt. Der Verfasser folgt hier und im Folgenden wesentlich dem Tacitus.

Diese Geschichte der Unthaten durch die Kaiser und der sonstigen Ereignisse ist in einem eigenthümlichen (bewußten?) Gegensatz gegen den modernen Stil gehalten; Sätze wie der folgende (S. 320) lassen sich in großer Anzahl beibringen: „Wir übergehen eine Reihe anderer Gewaltthaten des Nero, wie die Ermordung des Rubellius Plautus und des Cornelius Sulla, deren Ausweisung aus Rom wir oben erwähnt haben, und die beide am Ort ihrer Verbannung im J. 62 durch von Rom dahingesandte Centurionen getödtet wurden, ferner den Tod eines dritten und vierten Silanus, eines Bruders der beiden früher erwähnten Silanus und des Sohnes eines derselben, von denen der eine im J. 64 sich die Ader öffnete, um der Verurtheilung zu entgehen, der andere im J. 65 durch einen Centurionen in der Verbannung getödtet wurde, und vieler Andern, um nur noch mit einigen Worten bei dem gleichen Schicksal zweier der ausgezeichnetsten Männer der Zeit, des Paetus Thrasea und Barea Soranus, zu verweilen, dessen Erzählung Tacitus zu Ende des uns erhaltenen Theiles der Annalen mit der Bemerkung einleitet: Nero habe, nachdem er so viele ausgezeichnete Männer er-

mordet, die Tugend selbst auszurotten unternommen, indem er die genannten Männer getödtet habe".

Gibbon bezeichnet die Zeit vom Tode Domitians bis zur Thronbesteigung des Commodus als diejenige Periode der Weltgeschichte, in der das Menschengeschlecht die höchste Blüthe und das höchste Glück genoß. Man kann diese Annahme nicht unbedingt billigen. Wenn die größtmögliche Schonung des Menschenlebens, Schutz der Person und des Eigenthums, Toleranz gegen den freien Glauben und Gedanken, Beförderung von Kunst und Bildung die höchsten Ziele wären, die ein Regent sich stellen kann, so wurden diese Güter der Welt nicht erst unter Nerva und den guten Kaisern zu Theil, sondern bereits nach der Schlacht bei Actium durch Augustus. Die Ueberlieferung hat die ungetrübte Auffassung der Verhältnisse im Großen erschwert; sie registrirt die Verbrechen und Greuel, welche den kaiserlichen Thron schändeten, mit vieler Ausführlichkeit und überläßt uns aus zerstreuten Notizen den Zustand des Reiches zu vergegenwärtigen. Die allgemeinen Umrisse, die sich also gewinnen lassen, geben im ersten Jahrhundert kein wesentlich anderes Bild als im zweiten. Die Menschheit erfreute sich fortwährend tiefen Friedens und auch unter den schlechten Cäsaren einer erträglich guten Verwaltung [1]). Die Grausamkeit der letzteren traf nur ihre nähere Umgebung, den kleinen Kreis politischer Männer, welche mit ihnen um die Herrschaft der Welt spielten: ein Spiel, bei dem allerdings das Leben den Einsatz ausmachte. Die verschiedenen Versuche legitime Dynastien zu gründen, scheiterten zwar regelmäßig an dem Kaiserwahnsinn, der die nicht ganz gesunden und starken Köpfe so leicht ergriff; allein die Thronkriege, von geringer Dauer und Ausdehnung, trübten den allgemeinen Frieden nur in beschränktem Maße. Glück und Genuß ist die Losung jener ganzen Zeit; das neronische Regiment zieht ihre letzten Consequenzen. Daß der Kaiser in eigener Person als Schauspieler und Sänger zur Unterhaltung seiner getreuen Unterthanen beitragen konnte, ist kein erfreuliches,

---

1) Tacitus hist. 4, 74: et laudatorum principum usus ex aequo quamvis procul agentibus: saevi proximis ingruunt.

aber ein inhaltreiches Factum. Die unruhigen und thatenlustigen Elemente wurden von den Heeren an der Grenze absorbirt und sicherten die Ruhe und Herrlichkeit des Innern gegen die Gelüste der Barbaren. Die Bevölkerung des Orients war seit den Zügen Alexanders unkriegerisch gewesen, der Occident wurde es von Tage zu Tage mehr. Die Stärke der antiken Politie hatte auf dem Grundsatz beruht, daß das souveräne Volk zugleich das Volk in Waffen sei. Der Satz ward jetzt eine Fiction. Die Selbsterhaltung zwang die Kaiser zur Schöpfung einer Kriegerkaste, und auch hierin kam ihnen die Zeitrichtung bereitwillig entgegen. Die reale Macht ging in dem neuen Staat auf die Armee über; wenige Legionen vermochten ihren Willen dem Lande zu dictiren, das einst durch den Angriff Hannibals nicht gebrochen worden war. Hierin lag die nächste und greifbarste Ursache des Verfalls.

Der universale absolute Staat, wie ihn das römische Kaiserreich darstellt, war zur Negation alles geschichtlichen Lebens vorgedrungen. Es gab keinen Staat außer ihm; feste Schranken sonderten den geheiligten Orbis des Imperiums von den Barbarenländern des Nordens und Ostens ab. Innerhalb derselben konnte sich zwar die Ausbildung jener universalen Civilisation vollziehen, welche ihre Saat ausstreute für alle Zeiten. Und doch wie deutlich liegt die Unhaltbarkeit des römischen Universalstaats uns vorgezeichnet! Er hatte sich gleichsam mit einer chinesischen Mauer umgürtet; auch im Innern beginnen die politischen und socialen Formen zu erstarren. Neben der Kriegerkaste giebt es bald eine Adels-, Beamten- und Bauernkaste. Der Geist schwindet immer mehr aus der ganzen Welt. Die Kunstblüthe unter Trajan sinkt rasch und läßt den herannahenden Barbarismus der constantinischen Zeit verspüren. Die Blätter, welche von den Regierungen Hadrians und der Antonine reden sollten, sind zum guten Theil leer; man darf sie anfüllen mit Schilderungen von allgemeinem Glück und Wohlbefinden, aber ihr Schweigen ist doch ein unheimlicher Vorbote der kommenden trüben Zeit.

Die römische Geschichte des dritten und vierten Jahrhunderts bildet in gewissem Sinn das Grenzgebiet zwischen antiker und moderner Geschichte. Der Boden, auf dem sie sich bewegt, gehört

der ersteren an, aber die treibenden Ideen, die historischen Kräfte, sind durchaus neu. Diese neuen Mächte, das Germanenthum und das Christenthum, bestimmen fortan die Geschicke der Welt. Das Buch Richters behandelt den Zeitraum von Probus und Diocletian bis Gratian mit zunehmender Genauigkeit, die Zeit der Kaiser Gratian, Valentinian II und Maximus ausführlich. Der Verfasser will dasselbe als Einleitung angesehen wissen zu einer Geschichte des weströmischen Reichs, von der Alleinherrschaft des Theodosius bis zur Zeit Theoderichs des Großen. Indem er daran ging, den Kampf der neuen Mächte mit dem alten römischen Staat und seine Vernichtung durch dieselben darzustellen, erkannte er, daß ein volles Verständniß dieser Katastrophe nicht ohne Zurückgreifen auf frühere Perioden zu gewinnen sei.

Ein jedes Volk durchläuft die nämlichen Phasen der Entwicklung wie der einzelne Mensch, Kindheit und Jugend, Mannes- und Greisenalter, bis endlich seine Auflösung oder richtiger seine Umbildung und Verwandlung in neue Nationalitäten erfolgt. Die Geschichte kann die Bedingungen und Formen dieser Metamorphosen im Einzelnen darlegen, ihren Vorgang erklären und aus dem Bereich des Geheimnißvollen und Räthselhaften in denjenigen des Faßbaren und Anschaulichen herüberführen. Dies gilt selbst von Wandlungen, die an sich zu den folgenreichsten gehören, wichtiger als Kriege und Revolutionen, von denen unsere Jahrbücher berichten, Wandlungen wie die Hellenisirung des Orients oder die Umbildung der keltischen und slavischen Länder in römische und deutsche. Aber dem größten Vorgang, den die Geschichte überhaupt kennt, der Auflösung der antiken Welt, stehen wir in vielfacher Beziehung rathlos gegenüber. Es handelt sich hier nicht um die Entnationalisirung eines einzelnen Volkes durch eine überlegene Cultur, noch um die Erstarrung und Depravation, welche begabte Nationen in ihrer Isolirung zu ergreifen vermag. Wir sehen im Gegentheil eine Menge der lebenskräftigsten Stämme im lebendigsten Austausch, durch einander geworfen und gerüttelt, anscheinend mit allen Bedingungen physischen Gedeihens und doch sämmtlich fast ausnahmslos von dem gleichen Verfall, eine große reiche Welt von völliger Zerrüttung ergriffen. Die peinlichen Räthsel, welche sich hier dem

Forscher aufdrängen, werden sich zwar kaum je ganz heben, wohl aber der Lösung näher bringen lassen. Der Unterschied, wie er in der Ueberlieferung so scharf betont wird, zwischen den Regierungen der sog. guten und schlechten Kaiser, dürfte zunächst zu reduciren sein und die Schwäche des Reichs durch seine ganze Organisation, durch die Naturwidrigkeit einer Militärdespotie und Universalmonarchie erklärt werden können. Nur eine totale Anomalie, eine Anomalie, die sich gleichmäßig auf alle Gebiete des Lebens erstreckt, läßt es begreifen, wie hier nicht von Innen heraus die Rettung erfolgte. Insofern wird die frühere Kaiserzeit willkommene Aufschlüsse über die spätere zu geben im Stande sein. Sie bedarf deren in der That weniger in der Geschichte des äußeren Verfalls, so dürftig auch dessen Ueberlieferung ist, als in der Deutung seiner latenten Ursachen.

Eine Reihe der furchtbarsten Schläge, Pestilenz und Hungersnoth, Einfälle der Barbaren und Thronkriege in unabläßiger Folge hatte die gesammte Welt erschüttert; auf die goldene Zeit der Antonine war ein Jahrhundert voller Vernichtung gefolgt. Dann begann ein neuer Aufbau unter neuen Formen und mit neuen Kräften. Man hätte erwarten sollen, daß das Reich in selbstständige Staaten zerfallen wäre wie der Orient nach dem Tode Alexanders. Aber niemals hat der Universalstaat eine größere Zähigkeit und Lebenskraft bewiesen; mit dem römischen Imperium verglichen, erscheinen die universalen Tendenzen der deutschen Kaiser oder Karls V und Napoleons von erstaunlicher Schwäche. Die Restauration des Reichs durch die Militärdespotie Diocletians und Constantins wird durch Verbrechen und Greuel unnatürlichster Art gekennzeichnet, aber nichts desto weniger nimmt sie ein allgemeines erhöhtes Interesse in Anspruch. Sie befestigte den morschen Bau und machte ihm möglich, noch Jahrhunderte lang den Stürmen zu trotzen. In diesem Zeitraum wurden die Germanen immer mehr befähigt, ihrer großen Mission zu genügen und Regeneratoren der Welt zu werden; das entsetzliche Unglück, daß die Civilisation des Alterthums, der unermeßliche Schatz, der aufgespeichert lag als Mitgabe für die neue Zeit, vernichtet werden konnte durch die ursprüngliche Wildheit und Barbarei der germanischen Horden, ward verhütet. Die lange

Geschichte des Andringens der Germanen gegen das altersschwache Reich erscheint vielfach in unserer dürftigen kunstlosen Ueberlieferung monoton und ermüdend; ein Kampf der rohen Kraft gegen eine überlebte Cultur, höherer Principien, wahrhaft geschichtlicher Gedanken baar. Allein dieser Kampf war zugleich eine lange und harte Schule der Erziehung, die ihre Früchte getragen hat in den germanischen Individualstaaten, welche später auf den Trümmern des Reiches erwuchsen. Die römische Geschichte früherer Jahrhunderte würde sich ihres besten Inhalts begeben, wollte sie sich beschränken auf die Darstellung der Eroberungen und Revolutionen und in der Ausbildung der universalen Cultur den Verfall des sog. Römerthums, eine wohlverdiente Reaction der Besiegten gegen die Sieger erkennen. In der Entwicklung der Menschheit giebt es keinen Stillstand, sondern nur eine unendliche Kette fortschreitender Phasen, deren jede die andere bedingt. Neben der unrettbar hinsiechenden antiken Welt regen sich schon stark und hoffnungsreich die neuen Keime; ihr Wachsthum und Gedeihen zu verfolgen ist ein lohnendes und dankenswerthes Beginnen. Freilich wird es dem Historiker oft schwer, auf dem verhältnißmäßig kleinen Gebiet, das er zu schildern unternimmt, dessen Erscheinungen in seinem Geiste leben und handeln, der großen allgemeinen Gesetze bewußt zu bleiben und darnach dem Einzelnen den gebührenden Platz anzuweisen. Die römische Geschichte, welche durch mehr als sechs Jahrhunderte mit der Weltgeschichte überhaupt nahezu identisch ist, verlangt vor Allem einen weiten Blick, der gleichmäßig vor- und rückwärts schaut. Wie daneben, vielmehr dadurch der künstlerische Charakter der historischen Erzählung zu seiner wahren Geltung kommt, hat Mommsens Geschichte der Republik in unerreichter Weise gezeigt. An dem Richterschen Buch dürfen wir gerade besonders hervorheben, daß es nirgends über dem Reiz des Erzählens den großen Zusammenhang verloren hat und vom Standpunkt deutscher Forschung aus ein entschiedenes Bestreben offenbart die Kluft, welche sich factisch und mit Nothwendigkeit zwischen antiker und moderner Geschichte, zwischen Philologie und dem Studium des Mittelalters gezogen hat, an ihrem Theil auszufüllen.

Die römische Welt des dritten und vierten Jahrhunderts ist

eine überaus trostlose; sie zeigt, wohin man sich wendet, nur Auflösung und Verfall. Burckhardt in seinem herrlichen Buch über die Zeit Constantins des Großen nimmt eine allgemeine physische und geistige Degeneration der Menschenrace im römischen Reich an, deren Beginn er mit der großen Pest unter Marc Aurel zusammenstellt. Die abschreckende Häßlichkeit in den Typen der Denkmäler hat diese Vermuthung veranlaßt. Auch das Factum einer ungeheueren Abnahme der Bevölkerung läßt sich nicht verkennen. Für ihre Erklärung reichen die äußeren Unglücksfälle allein nicht aus, denn ein kräftiges Volk vermag dergleichen zu überwinden. Noch aus der Zeit Vespasians besitzen wir ein merkwürdiges Zeugniß von der außerordentlichen Vitalität des italischen Stammes [1]), und ein Jahrhundert später dieser furchtbare Umschlag. Vielleicht wird es dereinst, wenn die Sammlung der lateinischen Inschriften vollständig vorliegt, möglich sein, die Disposition der Bevölkerung zum Aussterben näher zu formuliren und das in seiner unbestimmten Allgemeinheit fast unheimliche Ergebniß in Etwas wenigstens aufzuklären; z. B. ist die Mortalität der römischen Soldaten überraschend groß und die Kinderzahl namentlich in Rom selber ebenso gering. Durch die massenhafte Einwanderung aus dem Orient war der Charakter der Bevölkerung sehr wesentlich verändert und eben nicht zu ihrem Vortheil. Das canonische Recht setzt die Pubertät des weiblichen Geschlechts auf 12, des männlichen auf 15 Jahr fest; eine Grenze, über die man bei der Eheschließung nicht selten zurückgriff [2]). Diese Frühreife steht sowohl zur Gegenwart als zur älteren Zeit in schlagendem Gegensatz und verkündet mit beredter Sprache die physische und moralische

1) Nach Plinius Naturg. 7, 162 ff. fanden sich beim Census des J. 74 in der achten Region Italiens (Parma, Modena, Romagna) 54 im Alter von mehr als 100, 14 von 110, 2 von 130, 4 von 135—137, 3 von 140 Jahren, also im Ganzen 81 Hundertjährige auf ca. 420 □M. und etwa $2^1/_2$ Millionen: mit den Ermittlungen der modernen Statistik verglichen ein überraschend günstiges Ergebniß, vgl. z. B. Steenken, Bevölkerungsstatistik Oldenburg 1849. (S. 220 ff.)

2) Vgl. Friedländer, Darstellungen I 386 ff. Für die republikanische Zeit bezeichnet allgemein zutreffend Terenz 16 Jahre als die Blüthe der Jungfrau; gegenwärtig kommen auch in Neapel und Sicilien Heirathen vor dem 15.—16. Jahr nur vereinzelt vor.

Desorganisation der damaligen Menschheit. Man darf annehmen, daß ein analoger Proceß, wie er am Ende der Republik den Adel hinraffte, jetzt das ganze Reich mit furchtbarer Schnelligkeit erfaßte. Mit dem Menschen verödet auch das noch im zweiten Jahrhundert so blühende Land. Es senkt sich der Fluch herab, der noch gegenwärtig auf so vielen der schönsten Landschaften Italiens lastet. Als Rutilius Namatianus zu Anfang des 5. Jahrhunderts seine Fahrt an der Küste Etruriens hin machte, war diese bereits zum großen Theil von Malaria ergriffen. Auch die Campagna di Roma war im 4. Jahrhundert verödet; wie eine Verordnung von 395 mittheilt, ergab eine officielle Untersuchung, daß in der Provinz Campanien, welche das alte Latium mit umfassend, vom Tiber bis Silarus reichte, 528,052 Joch Ackerlandes (ungefähr 24 Quadratmeilen) versumpft und verlassen waren[1]). Der kaiserliche Fiscus stellte ihren Besitz Jedem frei, der sich ihrer bemächtigen wollte. Aber durch Regierungsmaßregeln war hier nicht mehr zu helfen. Denn nicht feindlicher Einfall und Krieg hatten dies Resultat herbeigeführt, sondern die Abnahme der Bewohner und die in jenen Gegenden unmittelbar nachfolgende böse Fieberluft, die nur ein kräftig aufstrebendes Geschlecht zu überwinden vermag. Aehnliche Erscheinungen wiederholen sich im gesammten Reich, wenn gleich in den verschiedenen Theilen in höherem oder geringerem Grade. Der Boden verliert seine Ertragsfähigkeit; der freie Pächter- und Taglöhnerstand wandelt sich in Leibeigenschaft[2]); allgemeine Verarmung

1) Cod. Theod. II, 28. 2. Es ist unrichtig, wenn Richter S. 13 dies auf das glückliche Campanien bezieht und an die Schilderungen der Alten von dem Segen dieser Landschaft erinnernd, wo dreimal gesäet und geerntet wurde (Angaben, die nebenbei großer Einschränkung bedürfen), einen allerdings um so draftischeren Contrast aufstellt. Wie oben angedeutet, ist zunächst an das alte Latium, besonders die Seeküste mit den pontinischen Sümpfen, zu denken. Noch Theoderich (Cassiodor Var. 2, 32) machte den Versuch, letztere auszutrocknen. Die Anfänge des Uebels reichen weit zurück (Strabo 5, 231 sagt von Latium ἅπασα δ' ἐστὶν εὐδαίμων καὶ παμφόρος πλὴν ὀλίγων χωρίων τῶν κατὰ τὴν παραλίαν ὅσα ἕλώδη καὶ νοσερά); aber der Umfang, den es nach obiger Angabe gewonnen, erinnert fast an heutige Zustände.

2) Ich meine damit die Gestaltung des Colonats, wie er in der späteren Zeit hervortritt. Der Verfasser, der S. 195 den Colonat von der Uebersiedlung

hat Stadt und Land befallen. So das Bild in großen verschwimmenden Zügen. Aber freilich vermißt man hier auf Schritt und Tritt eingehende Detailuntersuchungen, die der Gegenstand dringend erheischt. Denn wenn irgendwo, so gibt hier erst die Culturgeschichte den Schlüssel zum wahren Verständniß der politischen Vorgänge. Was sich auf diesem Gebiet mit unserm Material erreichen läßt, hat Burckhardt gezeigt; aber um so weniger läßt sich verkennen, wie vieles zu thun übrig bleibt. Richter hat es nicht unternommen, den absterbenden Romanismus eingehender zu würdigen; er gibt in einer kurzen Einleitung mehr die allgemeinen Gesichtspunkte als — warum es den Meisten seiner Leser zu thun sein dürfte — detaillirte Facta. Freilich wäre es unbillig, mit dem Verfasser über die Begrenzung seiner Aufgabe nach dieser Seite hin zu hadern. So lange in den ersten Jahrhunderten der Kaiserzeit über die wichtigsten Fragen eine solche Unsicherheit herrscht wie gegenwärtig, so lange das urkundliche Material nicht verarbeitet und mit der schriftlichen Ueberlieferung ausgeglichen worden ist, wird es schwer halten, dem späteren Römerthum gerecht zu werden.

Der Schwerpunkt des Richterschen Buches fällt durchaus in die Darstellung des aufstrebenden Germanen- und Christenthums in ihren wechselseitigen Beziehungen unter einander und zum alten Staat. Die ältere und neuere Kirchen- und Rechtsgeschichte, die Forschungen über die Anfänge der Germanen hatten bisher wohl

---

unterworfener Germanen durch Marc Aurel herleitet, hat übersehen, daß derselbe bereits unter und vor Augustus erscheint, vgl. Huschke über den Census und die Steuerverfassung der früheren römischen Kaiserzeit, Berlin 1847. Freilich ist über die frühere rechtliche Stellung des Instituts wenig bekannt, noch auch über den Zeitpunkt, wann dasselbe zu der Stellung fixirt wurde, welche die Rechtsquellen voraussetzen. Aus den für die Frage unbenutzt gebliebenen, übrigens ziemlich seltenen Inschriften, welche den Colonat erwähnen, scheint hervorzugehen, daß er in Italien sich auch direct aus der Freilassung entwickeln konnte: Or. 4644. 4787. 7223. 7224. Mommsen J. R. N. 2527. 2901. Eine Grabschrift aus Treja in Picenum (ungenau bei Colucci Ant. Pic. II). Q . . . . Q. l. Antiochus colonus pauper (f)uit aequo animo (s)cibat moriundum sibit ex testamento Balbus Antiochi l. Sertoria Q. l. Europa Nonia Asprenatis l. Helena Balbi soror in agr. p. VII in fro p. XIII.

eine Fülle des brauchbarsten Materials angehäuft; aber von Seiten der allgemeinen pragmatischen Geschichte ist seit Gibbon die Periode nach Constantin bis zum Beginn der Völkerwanderung vernachlässigt worden. Und Gibbon hat die Stellung der Germanen durchaus nicht gebührender Weise hervorgehoben; zudem ist unsere Kenntniß von denselben jetzt ungleich tiefer und ausgedehnter. Das bedeutendste Quellenwerk hingegen, die Kaisergeschichte Tillemonts, ist von theologischer Parteinahme dergestalt erfüllt, um einer kritischen Revision reiche Ausbeute zu gewähren. Insofern hat der Verfasser große und mühsame Arbeit vorgefunden, und wer seinen Wegen zu folgen Gelegenheit gehabt, wird das Verdienst, welches er um die Aufhellung einer vielfach dunkeln verworrenen Zeit sich erworben hat, zu schätzen und anzuerkennen wissen.

Vom Standpunkt antiker Weltbetrachtung und namentlich in Italien selbst pflegt man nicht selten die Vernichtung der alten Civilisation, die Verödung des Landes, die Barbarei des Mittelalters auf Rechnung der Germanen zu setzen. Sie werden verantwortlich gemacht für jede Ruine, in welche die Zeit und die pietätlose Hand der Anwohner die stolzen Bauten des Römerthums verwandelt haben: eine Anschauung, welche auch bei Männern von Geist und Gelehrsamkeit hartnäckig ihr Ansehen behauptet. Wohl nur deßhalb, weil man ungern sich dazu versteht, die Krankheitserscheinungen der hinsterbenden alten Zeit näher zu studiren und weil in ihren letzten literarischen Aeußerungen, ergreifenden Klagen, wie die Relation des Symmachus und das Gedicht des Rutilius, noch immer ein Rest der alten Schönheit lebt, die den Vertretern der feindlichen Principien vollständig fehlt. In Wirklichkeit stand es ganz anders. Der Verfasser formulirt die Aussichten des Heidenthums dahin (S. 24): „Es erscheint unzweifelhaft, ohne die belebende Dazwischenkunft einer neuen Race und Religion, sich selbst und seinem zersetzten Polytheismus überlassen, würde das römische Menschengeschlecht der schon damals einreißenden Sterblichkeit vollends erlegen sein. Der Boden wäre immer schneller verödet und die Länder um das Mittelmeer lägen heute nur von Thieren bevölkert da (?). Es hätte sich in einem Proceß von Jahrtausenden vollzogen, was schon damals in vielen Gegenden seinen Anfang nahm. Wenigstens so viel ist gewiß (?):

es würde jetzt eine Menschenart auf der Erde herumkriechen, nicht werth, von der Sonne beleuchtet zu sein."

Wie ein leiser, dann stark und immer stärker anschwellender Strom ergießen sich die Germanen über das römische Reich. Schon Cäsar und Augustus hatten ihre Kraft zu nutzen verstanden, aber erst unter Marc Aurel wird es zur wichtigen Staatsmaxime, sie in neuem großartigen Maßstabe zu verwenden. Jeder glückliche Krieg füllte die Märkte mit deutschen Sclaven. Große Schaaren wurden theils gezwungen, theils freiwillig auf verödeten Landstrecken als Colonen und Läten unter verschiedenen Formen größerer oder geringerer Abhängigkeit angesiedelt. Auch im friedlichen Lauf der Dinge nahm die Einwanderung nicht ab; denn die fremdartige römische Welt übte eine unwiderstehliche Anziehung auf die Söhne der deutschen Wälder aus. Während ihr Auftreten in bürgerlichen Berufskreisen, ihre Amalgamirung mit der römischen Bevölkerung im Einzelnen sich den Blicken entzieht, läßt sich ihr Einfluß und ihre Stellung im Heer deutlicher erkennen. Anfänglich subsidiär als Hülfstruppen verwandt, werden sie allmählich der Kern und Hauptbestandtheil desselben. Sie schlagen die Schlachten des Imperiums und vertheidigen die Landesgrenzen gegen die Angriffe ihrer eigenen Stammesgenossen. So scheel auch die blonden Fremdlinge von den Eingebornen angesehen, so bitter sie von ihnen gehaßt werden mochten, es war dahin gekommen, daß das Reich nicht mehr ohne sie existiren konnte. Constantin that den entscheidenden Schritt, die Germanen als eine Hauptstütze seines Thrones hinzustellen; er gewährte ihnen den bisher versagten Zutritt zu den wichtigsten Commandos und den höchsten Würden des Reichs. Fortan werden die Deutschen innerhalb desselben eine politische Macht. Die Superiorität der neuen Race dem abgelebten Römerthum gegenüber offenbart sich rasch in auffallendster Weise. Unter Constantius wagen zwei Deutsche kurz nach einander den kaiserlichen Purpur zu usurpiren; der Franke Merobaudes wird Gratians allmächtiger Minister und nach ihm ruht fast ununterbrochen die ausübende Regierungsgewalt in deutschen Händen.

So erscheint die Auflösung des römischen Universalstaats, die Bildung neuer Volksindividualitäten im langsamen Verlauf der

Jahrhunderte vorbereitet. Es ist ein naturgemäßer Proceß, der sich hier vollzieht, kein accidentelles Unglück, daß wie ein furchtbares Gewitter der antiken Welt ein Ende gemacht hätte. Richter hat zuerst die oben angedeutete Stellung der Germanen im Reich, ihren übergreifenden Einfluß auf die hohe Politik in ein klares, zum Theil überraschendes Licht gesetzt. Die lebensvolle, manchmal glänzende Darstellung verweilt mit besonderer Liebe bei diesen Verhältnissen [1]). Sie finden ihre nothwendige Ergänzung in der Kirchengeschichte.

Der Polytheismus hatte sich Jahrhunderte hindurch in stets erneuten Versuchen erschöpft, eine Reform des religiösen Glaubens aus eigenem Schooße zu erzeugen. Unter den äußern Schicksalsschlägen ward das sittliche und religiöse Bewußtsein der Menschheit in den innersten Tiefen aufgewühlt. Das Heidenthum näherte sich in seiner theoretischen Erkenntniß immer mehr dem Monotheismus, in seiner praktischen Erscheinung dem Christenthum; aber es mühte sich vergebens, die erlösende Formel zu finden. Diocletian hatte umsonst gehofft, die siegreich aufstrebende neue Lehre unter die Allgewalt des Staates zu beugen. Seit diesem letzten Angriff ist sie in unaufhaltsamem Fortschreiten begriffen, am Ende des vierten Jahrhunderts haben Unterdrückte und Unterdrücker die Rollen getauscht. In dem langen Kampf hatten sich die Gegensätze mannigfach durchdrungen und durchkreuzt, das Christenthum hat die Erbschaft der alten Staatsreligion nicht verschmäht. Beide begegnen sich unter Constantin auf völlig neutralem Boden, wenn der römische Senat, die Hauptstütze des Heidenthums, den Kaiser über Maxentius siegen läßt durch göttliche Offenbarung und andererseits der fromme Herrscher seinen Unterthanen gestattet, ihm und seinem

1) Es läßt sich von dieser im Ganzen durchaus berechtigten Richtung begreiflicher Weise eine gewisse Parteilichkeit, ein gelegentliches Ueberschätzen der Germanen und Unterschätzen der Römer nicht trennen. Wenn der Verfasser den ersteren Einfluß auf die römische Cultur vindicirt und z. B. vorgreifend bemerkt, Claudian sei zu seinen Gedichten durch die Thaten Stilicos begeistert worden, wie Homer durch die Thaten Achills (!), so darf er schwerlich auf Zustimmung seiner philologischen Leser rechnen.

Hause Tempel zu errichten [1]). Weit mehr als der aussichtslose Widerstand des Heidenthums gegen die neue Lehre greifen die Streitigkeiten und Parteiungen, die sich innerhalb der christlichen Kirche erheben, in den großen Gang der Geschichte ein. Die historische Behandlung jener Wirren bietet manche Schwierigkeiten dar. An Material fehlt es durchaus nicht, aber die Quellen sind überladen mit Rhetorik, bei der die Zahl der Worte meist im umgekehrten Verhältniß zum Inhalt steht. Eine ausführlich an diese sich anschließende Erzählung der wechselnden Kämpfe zwischen Arianern und Nicänern, der Verfolgungen der Donatisten und Priscillianisten, der scandalösen Händel des Damasus und Ursicinus in Rom, geräth in Gefahr, das individuelle Interesse zu verlieren und immer aufs Neue die nämlichen Farben zur Ausmalung des Bildes verwenden zu müssen. Auch die Kirche ist tief inficirt von der Fäulniß der ganzen Zeit, und der Historiker erfüllt nur seine Pflicht, wenn er ihre Gebrechen, die Heuchelei der Hofheiligen, die Herrschsucht der Bischöfe, die Intoleranz der Priester, den Fanatismus der Massen schonungslos aufdeckt. Doch können wir ein größeres Bedenken nicht unterdrücken: der Verfasser stellt den Kampf des nicänischen und arianischen Bekenntnisses als den zweier gleichberechtigter Principien dar. Ueber diese Auffassung läßt sich mit historischen Gründen nicht wohl streiten. Aber auf jeden Fall muß die Geschichte in dem Sieg des Nicänums, der Anbahnung der kirchlichen Einheit mit dem römischen Pontificat an der Spitze die wichtigste Bürgschaft für die gedeihliche Entwickelung der Menschheit erkennen. Wenn die Menschheit darnach schmachtete, aus den Fesseln des Universalstaats erlöst zu werden, ein freies reich entwickeltes Volksthum an die Stelle des matten abgelebten Kosmopolitismus zu setzen, so konnte sie doch nicht, ohne in völlige Barbarei zurückzufallen, des verbindenden geistigen Mittelpunktes entrathen und damit begann die zweite Phase in dem Leben der ehrwürdigen Welthauptstadt. Die Kämpfe und

1) Burckhardt S. 403. Die Echtheit der angezogenen Inschrift (Or. Henzen 5580) ist mittlerweile über jeden Zweifel gesichert worden, während umgekehrt instinctu divinitatis als ursprüngliche, unveränderte Lesung auf dem Constantinsbogen sich herausgestellt hat.

Wirren des vierten Jahrhunderts sind hierfür entscheidend gewesen; auf sie geht das Einheitsbewußtsein zurück, das noch heute trotz aller kirchlichen Spaltung und Verfeindung die germanisch-romanischen Stämme als Glieder einer einzigen Völkerfamilie erscheinen läßt.

Wir müssen uns versagen, dem Verfasser in die Einzelheiten seiner Erzählung zu folgen. Er schließt mit der Niederwerfung des Usurpators Maximus durch Theodosius den Großen. Die katholische Kirche hat über Heidenthum und Arianismus gesiegt, aber beide suchen nach neuen Angriffspunkten. Der Arianismus findet bei den heidnischen Germanen Aufnahme. Die Völkerwogen umbranden immer höher den unterhöhlten Deich, welcher die alte Welt nothdürftig schützt. Der Zwiespalt im Reich selber zwischen Eingebornen und den allmächtigen Fremden drängt auf eine Katastrophe hin. Die besten Wünsche der Leser werden die Fortführung der so rühmlich begonnenen Arbeit begleiten.